

Im Wohnungslosentreffpunkt in der Oudenarder Straße sind am Mittag fast alle Tische belegt. Um 13 Uhr öffnet hier der Cafébetrieb, es gibt etwas zu essen, Wasch- und Duschkmöglichkeiten, ein paar Computer. An einem Tisch sitzen zwei Männer und rauchen, während sie sich leise unterhalten. Am Nebentisch geht es lebhafter zu, dort sitzen sechs oder sieben Männer und Frauen, unterhalten sich, lachen, trinken Kaffee. Die Frau hinterm Tresen grüßt freundlich.

Hier im Verein »Unter Druck - Kultur von der Strasse« legt man Wert auf eine ausgeprägte Mitbestimmungskultur. Das ist das erste, das Jan und Beat, beide langjährige Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins, erzählen. Hier gibt es nicht die einen, die helfen und die anderen, die Hilfe brauchen. Hier gibt es keine Nachnamen. Jede*r der will, kann Mitglied werden. Ohne Einkommen kostet die Mitgliedschaft einen Euro im Monat, wer etwas verdient, zahlt drei. »Wer im Verein ist, kann montags zu den Teamsitzungen kommen«, sagt Beat. Er arbeitet hier in einem Minijob als Assistenz für die einzige Sozialpädagogin bei »Unter Druck«, Angelika. Bei den Teamsitzungen wird organisiert und geplant, es können aber auch Konflikte angesprochen werden.

Eine weitere Besonderheit bei »Unter Druck« ist, dass laut Satzung mindestens ein Drittel des Vereinsvorstands selbst wohnungslos ist oder war. »Damit ist unser höchstes Gremium basisorientiert«, sagt Beat. »Ich war bestimmt die erste Sozialarbeiterin, deren Vertrag von einem Wohnungslosen unterschrieben wurde«, erzählt Angelika gern, wenn es um dieses Thema geht. Dieser Wohnungslose war damals Jan. Der studierte Verfahrenstechniker ist über siebzig und gehört zum Inventar des Vereins. Seit Jahren leitet er dort die Theatergruppe. Sie gehört zu den festen Konstanten im Programm. Es gibt aber auch Musik- und Politgruppen, eine Frauengruppe und Thai Chi Kurse. Im Winter öffnet das Nachtcafé. Bei all diesen Angeboten können sich Betroffene selbst mit einbringen. »Wir versuchen möglichst alle Vorschläge zu verwirklichen«, sagt Beat. Er selbst arbeitet momentan an der Vorbereitung für einen Vagabundenkongress, der 2020 in Berlin stattfinden soll

Der Verein ist Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband, das Projekt finanziert das Bezirksamt - zumindest das Nötigste: Miete, die Teilzeitstelle der Sozialarbeiterin, Hygiene. Der Rest kommt aus Spenden. »Das Geld für Lebensmittel ist knapp«, sagt Jan. Erst als 2003 die Gelder für das Vorgängerprojekt gekürzt wurden, entwickelte sich bei »Unter Druck« aus der Not heraus die Selbstorganisation. Damals fingen Wohnungslose an, übriggebliebene Lebensmittel aus dem Biomarkt zu holen. »Daraus wurde dann immer eine Suppe«, erzählt Jan. Auch damals war er schon dabei.

Im Treffpunkt kann man auch selbst arbeiten - allerdings ohne Bezahlung. Viele kommen zunächst über Jobcentermaßnahmen, als Ehrenamtliche oder als »Arbeit statt Strafe« in das Projekt. »Wenn die Maßnahmen vorbei sind, bleiben sie«, sagt Beat. Wer von den Besucher*innen Lust hat, im Café zu kochen, zu putzen oder hinterm Tresen zu stehen, kriegt erst mal eine Chance. »Manchmal ist es aber auch schwer, die Leute aus ihrem Alltagsstress zu holen. Beständigkeit ist ein großes Problem, es fällt vielen schwer. Mir auch«, sagt Beat. Seit drei Jahren hat er seine erste eigene Wohnung. Die Möglichkeit zur Selbstbestimmung und die Freiheit bei der Gestaltung der Angebote gefällt jedoch vielen, die »Unter Druck« kennenlernen. »Im Gegensatz zu großen Trägern besteht das Team hier aus einem tollen Gemisch«, meint Beat. In anderen Einrichtungen, so Jan, traue der oder die Sozialarbeiter*in den Betroffenen oft nicht. »Die schauen eher auf die Defizite: Sucht, Schulden, Wohnungslosigkeit.«

Eine ähnliche Beobachtung machte auch Susanne Gerull in ihrer Studie zu Partizipation in der Wohnungslosenhilfe, deren Ergebnisse diesen Herbst in einem Buch veröffentlicht werden. Gerull ist Professorin für Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Den Verein »Unter Druck« hebt sie in ihrer Studie als »Best-Practise-Beispiel« hervor, also als vorbildlich. In anderen Einrichtungen war zu beobachten, dass Betroffene von Sozialarbeiter*innen beeinflusst und manipuliert wurden oder diese zwar miteinbezogen wurden, letztlich aber keine Teilhabe an den getroffenen Entscheidungen hatten.

In einem Wohnheim wurde den Betroffenen die Mitsprache verwehrt, als es zu Problemen zwischen ihnen und den Mitarbeiter*innen kam. »Partizipation kann schnell zu Schein-Partizipation werden, wenn die relevanten Entscheidungen woanders getroffen werden«, schreibt Gerull in einem Artikel über ihre Studie in der Fachzeitschrift »wohnungslos«, eine Publikation der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Die Qualität der Teilhabe macht den Unterschied: Können Betroffene nur mitbestimmen, ob es Spaghetti oder Reis zum Essen gibt, oder haben sie auch Einfluss auf wichtige Entscheidungen?

»Ein bisschen Hierarchie gibt es auch bei uns«, sagt Jan. »Sonst würde es drunter und drüber gehen.« So kümmert er sich zum Beispiel um die Kommunikation mit dem Bezirksamt Mitte, die Anträge, Formulare und Fristen. Die Hierarchie besteht hier jedoch nicht zwischen Sozialarbeiter*innen und Betroffenen.

Ganz frei von Konflikten läuft es aber auch bei »Unter Druck« nicht. »Schwierig wird es manchmal, wenn Leute schon lange hier arbeiten«, berichtet Beat. Einige glaubten dann, sie hätten mehr zu sagen als andere. »Das jahrelange Leben auf der Straße weckt bei vielen eine Recht-des-Stärkeren-Mentalität.« Im Verein achtet man aber darauf, dass solches Verhalten nicht toleriert wird. »Dann muss auch mal Angelika ein Machtwort sprechen«, so Beat. »Hier soll es nicht so laufen, wie auf der Straße. Wir wollen den Menschen hier einen Schutzraum bieten.« Hier soll man schwach sein können. »Sexismus, Fremdenfeindlichkeit oder Mackergehabe brauchen wir hier nicht.«